



# misericordia

63. Jahrgang · Mai 2011 · Internet: [www.barmherzige.de](http://www.barmherzige.de)



Jahr der Familie des  
heiligen Johannes von Gott

## Thema: Angehörigenarbeit

Regensburg: Begleitung von Familien mit Frühchen	4
Schwandorf: Sozialdienst im Krankenhaus	5
München: Betreuung von Angehörigen auf der Palliativstation	6
Reichenbach: Eine Mutter erzählt	7
Straubing: Elternarbeit in der Förderstätte	9

## Barmherzige Brüder in Bayern

Bad Wörishofen  
120 Jahre Sebastianeum

Regensburg Neuer Onkologie-Chefarzt	11
Hohe Beteiligung bei Leserbefragung	11
Nürnberger Werkstättenmesse	11



*Bei den Barmherzigen Brüdern Reichenbach erhielt jede Wohngruppe eine Kerze und eine Impulsmappe zum Jahr der Familie des heiligen Johannes von Gott. Günter Sokolowski hat beides für Haus Maria mitgenommen. (Zum Jahr der Familie des heiligen Johannes von Gott siehe Seite 12 bis 14!)*

Reichenbach  
Gstettner wieder Vorsitzender der HEP-Schulen 12

## Jahr der Familie des heiligen Johannes von Gott

Begeisterung für Johann-von-Gott-Messe	12
Besinnungstag zur Hospitalität	13
Eröffnung des Festjahres in Rom	14
Serie Ordenspersönlichkeiten Pater Manuel Chaparro	15

## Kirche und Gesellschaft

Papst Johannes Paul II. - ein Freund der Brüder	16
Maiandachten im Krankenhaus	18
Aktions- und Infotage zur Heilerziehungspflege	20
Raten und Gewinnen	22
Serie Innovative Abteilungen Russisch sprechende Bewohner in Gremsdorf	24

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

im Rosenkranzgeheimnis „den du, o Jungfrau, zu Elisabeth getragen hast“ erfahren wir etwas über die „Angehörigenarbeit“ der Gottesmutter. Selbst schwanger, macht sie sich auf den Weg, um ihrer Verwandten Elisabeth beizustehen, die im hohen Alter ein Kind erwartet. Auch bei der Hochzeit von Kana kümmert sich die Gottesmutter und bittet ihren Sohn, in dieser peinlichen Situation zu helfen. Eine andere Episode erzählt davon, wie Christus am Kreuz seine Mutter dem Apostel Johannes anvertraut und den Apostel der Mutter.



Hier können wir viel für unsere Arbeit lernen. Da ist die Sorge um zwei alte Menschen, die von einer Lebenssituation völlig überfordert sind. Da ist das bedingungslose Vertrauen auf den Sohn, der helfen kann. Und schließlich ist da ein Mensch, der Maria nach der Not und Aussichtslosigkeit des Kreuzes an der Hand nimmt, sie tröstet und ihr neue Hoffnung schenkt. Wir kennen diese Situationen. Nach einem arbeitsreichen Leben voll Sorge um Kinder und Enkelkinder fühlen sich alte Menschen häufig an den Rand gedrängt und abgeschoben. Da tut es gut, Hilfe und Zuwendung zu erfahren. Unsere Einrichtungen der Altenhilfe leisten hier professionelle und einfühlsame Arbeit.

Obdachlosen Menschen fehlt oft das Nötigste. Vertrauensbildende Maßnahmen sind die unbedingte Voraussetzung, ausgegrenzten Menschen angemessen zu helfen. Es genügt nicht, Essen und Kleidung zur Verfügung zu stellen, ganzheitliche Fürsorge und Pflege ist hier gefragt. Helfern geht angesichts gesteigerter Anforderungen häufig die Kraft aus. Man spricht von Überforderung und Burnout. Die Reaktion darauf kann Tapetenwechsel, Supervision oder Berufsaufgabe sein. Christus kümmert sich in der ausweglosen Situation des Kreuzes um die Frau, die ein Leben lang treusorgend an seiner Seite stand. Er vertraut die Mutter dem Johannes an, wohl wissend, dass Maria auch bei Johannes Mutteraufgaben übernehmen wird.

Patienten und Heimbewohner, uns anvertraute Menschen, kommen häufig mit ihren Angehörigen in unsere Einrichtungen. Nicht immer sind die Kontakte zwischen Angehörigen und Betreuungspersonal, Pflegenden oder Ärzten ganz einfach. Alle wollen nur das Beste für den Patienten oder Heimbewohner, manchmal allerdings fehlt es von beiden Seiten an Einfühlungsvermögen.

Das Schwerpunktthema dieser Ausgabe unserer Ordenszeit-schrift behandelt verschiedene Aspekte der Arbeit mit Angehörigen in unseren Einrichtungen. Vertrauensvolle Zusammenarbeit ist wichtig. Dies bedarf aber nicht nur des guten Willens, sondern auch professioneller Ansätze wie Aus- und Weiterbildung sowie Befragungsaktionen bei Mitarbeitern, Betroffenen und Angehörigen.

Ihr

Frater Eduard Bauer

# Qualität als Orientierungswert

Johannes von Gott, der Ordensgründer der Barmherzigen Brüder, lebte Hospitalität, indem er all seine Kraft auf die Betreuung und Pflege kranker und hilfebedürftiger Menschen richtete. Der Versorgungsstandard in seinem Hospital war seiner Zeit weit voraus und trug wesentlich zur Verbesserung der Patientenversorgung bei. Unser schwieriger Auftrag ist es, dies auf die heutigen Verhältnisse zu übertragen und dem Ordensauftrag auch hinsichtlich der Qualität gerecht zu werden.

## Was bedeutet Qualität in einem katholischen Krankenhaus?

Aus heutiger Sicht ist festzuhalten, dass Patienten nicht nur selbstverständlich erwarten, dass die medizinische und pflegerische Versorgung hochwertig ist und letztlich zur Verbesserung der Gesundheit führt. Patienten sind mittlerweile auch informierte Kunden, die neben der medizinischen Behandlungsqualität auch Wert legen auf eine gute Servicequalität, ansprechende Räumlichkeiten und grundsätzlich moderne Infrastrukturen. Darauf richten sich mittlerweile die Anstrengungen vieler Krankenhausträger, gleichgültig ob privat, öffentlich oder freigemeinnützig.

Wir haben als katholische Ordenskrankenhäuser aufgrund unserer Werteorientierung in der öffentlichen Wahrnehmung darüber hinaus noch einen Vertrauensvorschuss – oder umgekehrt – sind mit einer zusätzlichen Erwartungshaltung konfrontiert: Unsere Patienten erwarten neben einer hochwertigen medizinisch-pflegerischen Versorgung und einem guten Service auch gelebte menschliche Zuwendung, die sich in Freundlichkeit, Rücksichtnahme, Ehrlichkeit, Anteilnahme und Wertschätzung ausdrücken kann. Insbesondere der einfühlsame Umgang mit belastenden Situationen am Lebensanfang und am Lebensende und eine angemessene seelsorgerische und psychologische Betreuung der Patienten und Angehörigen ist ein starkes Qualitätsmerkmal christ-



*Diplom-Betriebswirt Christian Kuhl ist seit Januar 2010 in der Geschäftsführung der Barmherzige Brüder gemeinnützige Träger GmbH neben Peter Lenz für den Krankenhausbereich zuständig.*

licher Krankenhäuser. Die Qualität der Patientenversorgung drückt sich daher auch darin aus, dass jeder einzelne Mitarbeiter die Bedürfnisse von Patienten und Angehörigen wahrnimmt und seine Unterstützung anbietet.

## Wie wird Qualität nachvollziehbar und verbesserbar?

Zertifizierungen durch unabhängige Fachgesellschaften ermöglichen es, die Struktur- und Prozessqualität eines Krankenhauses zu bewerten und kontinuierlich zu verbessern. Dabei handelt es sich um manchmal sehr formale und überwiegend strukturorientierte Bestandteile des Themas Qualität, die aber zwingend nötig sind. Zudem messen wir ständig die medizinische Ergebnisqualität und befragen Patienten und Zuweiser. Damit müssen wir uns nicht auf unser Gefühl verlassen. Wir können belegen, was wir gut machen, und wissen, auf welchen Gebieten wir noch besser werden müssen.

Darüber hinaus ist die kontinuierliche Zunahme der Patientenzahl in den Krankenhäusern der Barmherzigen Brüder ein Zeichen sowohl für die Akzeptanz der medizinischen und pflegerischen Leistung in den Häusern als auch für

die Wertschätzung des Trägers und der konfessionelle Prägung.

## Qualität und Wirtschaftlichkeit

Unsere für die Versorgung einsetzbaren Mittel sind knapp. Wir haben für unseren Auftrag nicht mehr Mittel zur Verfügung als alle anderen Krankenhäuser auch. Darüber hinaus wird unser wirtschaftliches Handeln davon geprägt, dass wir unseren Mitarbeitern auch in Zukunft sichere Arbeitsplätze bieten wollen. Dies erklärt zum Beispiel auch unsere aktive Investitionspolitik: wir denken langfristig und setzen die Mittel so ein, dass wir auch im Bereich der baulichen und technischen Infrastrukturen ein hohes Qualitätsniveau erreichen. Bisher hat unsere Politik dazu geführt, dass wir kontinuierlich nicht nur in Gebäude und Medizintechnik investiert haben, sondern auch in hohem Maße zusätzliche qualifizierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an uns binden konnten.

Wir müssen uns als katholisches Krankenhaus in besonderem Maße anstrengen, um unserem hohen Anspruch gerecht zu werden: einerseits eine hohe medizinische und pflegerische Qualität, verbunden mit der menschlichen Anteilnahme für die uns anvertrauten Patienten und deren Angehörigen, andererseits die wirtschaftliche Fähigkeit zu erhalten, in moderne Infrastrukturen investieren zu können. Dies ist kein Widerspruch, aber ein Spannungsfeld, das viel Kraft und Engagement erfordert.

Praktisch zeigt sich das Thema Qualität aber eben nicht nur in den Investitionsentscheidungen oder der Personalbesetzung. Wenn der Patient zum Beispiel weiß, wann er welche Untersuchung hat, wenn wir auf dem Weg dorthin mit ihm sprechen und ihn wahrnehmen und wenn wir auch untereinander einen respektvollen Umgang pflegen, kann dies ein Zeichen von Qualität sein – oder umfassender ausgedrückt – ein wichtiger Aspekt von Hospitalität.

Christian Kuhl ■



*Kathrin und Markus H.  
mit dem kleinen Anton*

## Begleitung von Familien mit Frühchen

# Der kleine Anton, ein großer Kämpfer

**Er passte in eine Hand, als er mit einem Geburtsgewicht von 620 Gramm und nur 30 Zentimeter groß in der 26. Schwangerschaftswoche per Notoperation geholt wurde. Sein und das Leben seiner Mutter waren wegen schwerwiegender Schwangerschaftserkrankungen gefährdet. Kathrin H. und ihr Sohn verbrachten sieben Monate in der Klinik St. Hedwig der Barmherzigen Brüder in Regensburg. Eine schwere Zeit auf der Intensivstation, in der unerwartete Komplikationen Antons Leben gefährdeten. Doch Anton überlebte. Seit er zuhause ist, beraten und begleiten Fachkräfte des Projekts Harl.e.kin-Nachsorge die Familie im Alltag mit ihrem mittlerweile neun Monate alten Sohn.**

### **Frau H., wie geht es Ihrem Anton im Moment?**

Gerade heute wurden Antons Augen untersucht, weil er ein bisschen schielt. Aber es ist Gott sei Dank alles in Ordnung. Wir sind nicht mehr unter ärztlicher Beobachtung und unser Alltag hat sich eingespielt. Anton ist mittlerweile Milchsauger und ich füttere ihn aus dem Gläschen – eine echte Erleichterung nach den Monaten mit Magensonde, da auch das Atmen danach besser wurde.

### **Wie kommen Sie im Alltag zurecht, welche Schwierigkeiten gibt es?**

Unser Anton hatte schon mehr als einen Schutzengel. Zwei Gehirnblutungen,

vier Reanimationen in der ersten Lebenswoche und die Operationen – es war nicht selbstverständlich, dass er das überlebt hat. Aber er hat es geschafft und ich denke, er entwickelt sich soweit gut. Sicher ist er hinten dran, aber wir fördern ihn ständig. Unsere Sorge mit ihm ist sein langsames Zunehmen. Er hat ein Stoma (künstlicher Darmausgang) und zwei Operationen zur Rückverlegung sind gescheitert. Wir warten auf die nächste OP und hoffen so, dass diesmal alles gut geht.

### **Wie hilft Ihnen das Harl.e.kin-Team?**

Die Beratung und Tipps von Schwester Petra und Frau Schindwein vom mobi-

len Dienst der Frühförderstelle helfen uns sehr. Sie kennen sich mit Frühchen aus und machen uns so das Leben mit Anton leichter. Auf ihr fundiertes Wissen können wir uns verlassen. Sie haben uns schon oft beruhigt, wenn wir dachten, der Anton müsste dieses und jenes können oder mehr zunehmen. So konnten wir besser einschätzen, wann wir zu viel von ihm erwartet haben. Wir können einfach über alles reden: ob es normal ist, wie er sich bewegt, wie viel und was er essen kann.

### **Was können Sie anderen Eltern, die in einer ähnlichen Situation sind, mit auf den Weg geben?**

Eine allgemeine Aussage kann ich da nicht treffen. Für uns war das Wichtigste, an unser Kind zu glauben. Gott sei dank hat sich Anton gut entwickelt. Er hat vieles aus eigener Kraft und Willensstärke geschafft. Anton ist ein kleiner, großer Kämpfer. Eltern sollten Geduld haben mit ihrem Kind. Wer alles in Frage stellt und den Ärzten und Schwestern nicht das nötige Vertrauen entgegenbringt, wirkt störend. Es wird wirklich alles getan, um das Bestmögliche für das Kind zu erreichen. Das haben wir in St. Hedwig erfahren. In unserer Situation war es die richtige Klinik zum richtigen Zeitpunkt. Jetzt hilft uns die Harl.e.kin-Nachsorge. Jedes Gespräch, das wir führen, verteilt unsere Last auf mehrere Schultern und es wird leichter für uns, das alles zu tragen.

Interview: Christine Allgeyer  
Katholische Jugendfürsorge  
Regensburg ■

*Die Harl.e.kin-Nachsorge ist ein Kooperationsprojekt in Trägerschaft der Katholischen Jugendfürsorge (KJF) der Diözese Regensburg e.V. mit dem Krankenhaus Barmherzige Brüder Regensburg Klinik St. Hedwig, der Interdisziplinären Frühförderstelle am Pater-Rupert-Mayer-Zentrum und dem Kinderzentrum St. Martin der KJF. Der Name „Harl.e.kin“ kommt daher, dass von 2003 bis 2005 das Pilotprojekt der Frühchen-Nachsorge in der Münchner Kinderklinik Harlaching (in Kooperation mit der Lebenshilfe) startete.*

Der Sozialdienst im Krankenhaus St. Barbara Schwandorf

# Guter Rat ist teuer - aber kostenlos

**„Wer soll sich denn um meine beiden kleinen Kinder kümmern, wenn ich zwei Wochen im Krankenhaus bleiben muss?“ Die junge Mutter ist verzweifelt. Sie senkt den Kopf und ballt Ihre zarten Hände zur Faust. – Kein Grund zur Verzweiflung für die Frau und kein ungewöhnlicher Fall für Angela Gauer und Birgit Jobst-Bemmerl vom Sozialdienst des Krankenhauses St. Barbara Schwandorf: Die Sozialpädagogin und die Krankenschwester helfen dort weiter, wo die klassische Behandlung aufhört. Ihr kostenloses Beratungs- und Unterstützungsangebot für Patienten wie Angehörige ergänzt die ärztliche und pflegerische Versorgung.**

Jeden Tag besuchen Angela Gauer und Birgit Jobst-Bemmerl Patienten am Krankenbett. Im Gepäck haben sie nicht nur etwas Zeit für die Ängste und Sorgen der Kranken, sondern auch konkrete Hilfsangebote. Wer kann mich nach meiner Entlassung unterstützen, wenn ich mich nicht sofort wieder selbst zu Hause versorgen kann? Welche Unterstützung steht mir laut Gesetz überhaupt zu? Die beiden Frauen vom Sozialdienst des Krankenhauses St. Barbara wissen fachkundigen Rat in allen Fragen der häuslichen Pflege, organisieren Haushaltshilfen für Mütter und leiten Kurzzeit- oder auch vollstationäre Pflege ein. Nicht zuletzt gibt es bei ihnen auch eine umfassende sozialrechtliche Beratung.

## Hilfe bei Pflege und Reha

In die tägliche Sprechstunde kommen aber auch viele Angehörige, die vor der Diagnose „Mein Vater oder meine Mutter ist jetzt pflegebedürftig“ stehen und nicht wissen, wie es nun weitergeht. Nicht jeder will oder kann von heute auf morgen zu Hause bleiben und sich der Pflege eines kranken Verwandten widmen. Oftmals hilft bereits eine professionelle Unterstützung bei der häuslichen Pflege weiter. Die Sozialpädagogin und die Krankenschwester leiten hierfür eine Pflegeein- oder Pflegehöherstufung ein, beraten zu Pflegehilfsmitteln und organisieren für die Betroffenen wahlweise ambulante Pflege und Haushaltshilfen, einen Hausnotruf oder Essen auf Rät-

dem. Nicht zuletzt geben sie Tipps, wie die Wohnsituation an die Pflegebedürftigkeit optimal angepasst werden kann. Reicht häusliche Pflege nicht mehr aus, übernehmen sie auch die Organisation von (Tages- oder Nacht-) Pflege, von Pflegeeinstufung oder Pflegehöherstufung sowie Pflegeüberleitung bei teilstationärer, Kurzzeit- oder vollstationärer Pflege.

Steht eine Rehabilitationsmaßnahme an, stellt der Sozialdienst des Krankenhauses St. Barbara Anträge für Anschlussheilbehandlungen oder eine geriatrische Rehabilitation und klärt die dafür anfallenden Kosten ab. Angela Gauer und Birgit Jobst-Bemmerl kümmern sich zudem im Fall der Fälle um

einen Platz für die Frührehabilitation auf der Intensivstation. Aber auch die Sucht gehört zu ihrem täglichen Geschäft: Wer sich an die beiden Frauen wendet, findet hier Zeit für Gespräche, Anträge auf Langzeitentwöhnung und Beratung über ambulante Therapiemöglichkeiten sowie Kurzzeit- und Langzeittherapien. Zudem wird er auf Wunsch an Selbsthilfegruppen und Beratungsstellen vermittelt. Mit tatkräftiger Unterstützung der Krankenhauseelsorger betreuen sie auch Patienten und deren Angehörige, wenn das Ende eines Lebens naht.

## Sozialrechtliche Beratung

Nicht zuletzt stellt die sozialrechtliche Beratung einen wesentlichen Teil der täglichen Arbeit dar. Ob Schwerbehindertengesetz, Bundessozialhilfegesetz, die gesetzliche Betreuung oder Zuzahlungsbefreiung – die beiden Profis kennen sich im Gesetzesdschungel aus, beraten, vermitteln an andere Fachstellen und helfen zum Teil sogar bei der Antragsstellung.

Es bleibt noch die junge Mutter, die nicht weiß, wer sich um ihre Kinder kümmert, während sie für zwei Wochen ins Krankenhaus muss. „Keine Sorge, wenn ihre Kinder noch keine zwölf Jahre alt oder behindert sind, steht Ihnen per Gesetz eine Haushaltshilfe für diese Zeit zu“, weiß Angela Gauer und zaubert mit dieser Information der Mutter ein hoffnungsvolles Lächeln ins Gesicht.

Marion Hausmann



*Angela Gauer (links) und Birgit Jobst-Bemmerl vom Sozialdienst des Krankenhauses St. Barbara Schwandorf stehen Patienten und Angehörigen bei allen Fragen rund um Rehabilitation, die Organisation der Pflege und das Sozialrecht mit Rat und Tat zur Seite.*

Betreuung von Angehörigen auf der Palliativstation  
St. Johannes von Gott am Krankenhaus Barmherzige Brüder München

# „Schön, dass wir noch mal kommen konnten“

Nach dem Gedenkgottesdienst sehen wir uns wieder. Die Familie ist vollzählig, die Eltern von Frau M., der Ehemann und die beiden Kinder. „Schön, dass wir nochmals zu Ihnen kommen konnten“, sagt die Mutter, „es hat uns so gut getan, was im Gottesdienst gesagt wurde. Und jetzt möchten wir bitte das Abschiedsbuch. Die Kinder haben eine schöne Seite vorbereitet.“ Die Familie setzt sich in unser Wohnzimmer und die Kinder bemalen eifrig die Seite, die für Frau M. freigehalten worden war. Der Ehemann schreibt ein paar Zeilen. Die Tränen fließen – noch einmal.

Nachher kommt die ganze Familie zu mir und zeigt mir die Seite im Abschiedsbuch: Eine große rote Sonne hat die neunjährige Tochter gemalt und viele Sterne. „Da ist Mama jetzt, da ist es warm. Und ganz hell.“ Und der kleine Bruder zeigt auf einen Regenbogen: „Da kann sie hinauflaufen in den Himmel!“ Darunter steht: „Mama wir vergessen dich nie!“ Die Eltern von Frau M. geben mir die Hand: „Vielen Dank für Ihre Hilfe. Ihre ganze Station, das ganze Team haben uns in der schweren Zeit so sehr geholfen“.

## Respektvolle Gesten

Beim Gedächtnisgottesdienst, einmal im Monat, sehen wir die Angehörigen der im vergangenen Monat Verstorbenen wieder. Sie kommen, um sich zu erinnern und zu trauern. Manchmal muss noch einmal besprochen werden, wie und warum der Angehörige starb. Die letzten Worte sollen gefunden werden – das ist wichtig, um sicher zu sein, dass es so, wie es war, auch „gut war“. Wenn die Trauer zu schmerzhaft bleibt und nicht vergeht, können Angehörige das Angebot der professionellen Trauergruppe nutzen.



*Dr. Yvonne Petersen blättert im Wohnzimmer der Palliativstation in einem Abschiedsbuch, in dem Angehörige Erinnerungsseiten für die Verstorbenen gestalten.*

Der Beginn unseres Kontaktes mit Patient und Familie bei der Aufnahme auf der Palliativstation verläuft oft unruhig. Angehörige, die mit den Schwerkranken zu uns kommen, sind meist einen hektischen Klinikbetrieb gewohnt, in dem sie sich die Zeit mit den Ärzten „erkämpfen“ müssen. Bei uns merken sie, dass wir uns Zeit nehmen, um mit ihnen zu reden. Es gibt keine „Besuchszeiten“, Gespräche sind in der Regel immer möglich. Die Zimmer werden für die Aufnahme vorbereitet. So steht immer eine Blume auf dem Nachttisch, die Patienten werden mit Namen begrüßt, den Angehörigen ein Glas Wasser oder ein Kaffee angeboten. Mit dieser respektvollen Geste fühlen sich Patient und Angehörige willkommen.

Der Aufnahmetag von Frau M. war schwierig gewesen. Der Transport hatte sie sehr angestrengt. Die Angehörigen waren aufgebracht – „nichts“ passierte ihrer Meinung nach. Zu wenig medizinische Aktivität, alles wurde in Frage

gestellt, was in der vorherigen Klinik wichtig war: Der Stationsarzt hatte doch versprochen, Frau M. sollte hier wieder „aufgepäppelt“ werden! Im Aufnahmegespräch konnten wir unsere „palliativen Strategien“ vermitteln und klären, welche Erwartungen die Patientin und ihre Angehörigen an uns hatten. Dafür nahmen wir uns viel Zeit. „Das war sehr gut“, betonten der Ehemann und die Eltern, „so viel Zeit hat sich bisher niemand genommen, um unsere Fragen und Sorgen zu beantworten.“ Damit war schnell eine Vertrauensbasis geschaffen, die Stimmung wurde ruhiger, das Therapieziel im Einvernehmen mit der Patientin entwickelt: sie wollte nochmals nach Hause, um die verbleibende Zeit mit der Familie zu verbringen.

Im ärztlichen Aufnahmegespräch können Angehörige, wenn der Patient es so möchte, dabei bleiben. Gespräche über die Krankheit finden, soweit möglich, offen in Anwesenheit des Patienten statt. Angehörige neigen dazu, Gespräche

über die Krankheit und die Perspektiven vor der Türe zu führen. „Sie soll nicht wissen, wie schlecht es steht ...“

## Ängste nehmen

Wir als Team können dabei helfen, die Situation offen, aber feinfühlig zusammen mit Patient und Angehörigen zu verstehen und die Ängste zu nehmen. „Wir haben Angst zu weinen“, erklärte mir die Familie von Frau M., „dann geht es ihr doch noch schlechter!“ Dasselbe hatte Frau M. während einer Visite zu mir gesagt: „Ich habe Angst ihnen zu zeigen, wie traurig ich bin, ich muss sie doch schonen!“ Ich ermutigte beide Seiten offen mit den Gefühlen umzugehen und die Trauer zu zeigen. Das brachte Erleichterung und eine große Nähe. Kinder versuchen wir mit in den

Sterbeprozess einzubinden. Dabei hilft, wenn nötig, ein dafür fortgebildeter Begleiter. Wir ermunterten die Eltern und den Ehemann von Frau M. die Kinder häufig mitzunehmen und ihnen kleine Aufgaben zu geben: eine schöne Zeichnung, die am Bett aufgehängt wurde, eine kleine Handarbeit, die die Mutter freute. So fühlten sie sich eingebunden und konnten etwas für die Mutter tun, was die Kranke sichtlich genoss.

Geht es um eine Entlassung nach Hause, ist der Sozialdienst bereit die häusliche Versorgung gut vorzubereiten. Bei Frau M. konnte eine Reihe von Pflegehilfsmitteln und ein guter Pflegedienst die häusliche Versorgung ermöglichen. Im Hintergrund stand die SAPV (Spezialisierte Ambulante Palliativversorgung) in Kooperation mit dem engagierten

Hausarzt zur Verfügung. „So können wir wagen es noch mal zuhause zu versuchen“, hatte der Ehemann gesagt. Der ambulante Hospizdienst der Caritas, ein wichtiger Kooperationspartner auf der Palliativstation, hielt mit der Familie Kontakt, bis Frau M. zwei Wochen später erneut aufgenommen wurde und bei uns im Kreis der Familie verstarb.

In der Zeit des stationären Aufenthaltes bei uns – im Schnitt etwa 14 Tage – lernen wir die Angehörigen mit ihren Ängsten und Sorgen gut kennen. Nicht immer sind sie so kooperativ wie die Familie von Frau M., aber meist brauchen sie unsere entlastende Unterstützung und Begleitung, um den Abschied zu ertragen.

Dr. Yvonne Petersen ■

## Eine Mutter aus dem Eltern- und Angehörigenkreis der Barmherzigen Brüder Reichenbach erzählt

# „Ich wurde nie alleine gelassen“

„Kinder sind wie Uhren, man darf sie nicht nur aufziehen, man muss sie auch gehen lassen.“ Dieser Kalenderspruch begegnete mir vor Jahren in einer Kinderarztpraxis. Damals konnte ich diesem Text nicht viel abgewinnen, meine Tochter war drei Jahre alt und nicht in der Lage sich fortzubewegen.

Astrid wurde im Januar 1971 geboren. Sie ist das zweite von drei Kindern. Ihre Geburt war ein großer Schock für mich. Während der Schwangerschaft hatte es keinerlei Komplikationen gegeben, Ultraschall gab es noch nicht. Sie kam dann in einer schwierigen OP per Kaiserschnitt auf die Welt – Diagnose: Hydrocephalus (krankhafte Erweiterung der Flüssigkeitsräume des Gehirns). Ich konnte mit dieser Feststellung wenig anfangen. Aufklärung, Unterstützung bzw. Begleitung durch Krankenhaus, Ärzte oder sonstige Stel-

len: Fehlanzeige! Entgegen der Einschätzung ihres Geburtshelfers, wonach Astrid eine Lebenserwartung von nur zwei Jahren habe, meisterte sie Jahr für Jahr und konnte in diesem Jahr ihren 40. Geburtstag feiern.

## „Zu mir kommt sie nur noch zu Besuch“

Seit Sommer 2003 lebt Astrid bei den Barmherzigen Brüdern in Reichenbach. Sie hatte vorher schon seit ihrem 14. Lebensjahr in einer Behinderten-Einrichtung der Caritas in Baden-Württemberg gewohnt. Der Einzug in die Gruppe Richard war eine große Veränderung für sie. Einzige Frau in einer Männer-WG, was ihr allerdings sehr gefiel, weil sie von ihren männlichen Mitbewohnern regelrecht hofiert wurde. Schwieriger war da schon der Alltag: Astrid war vorher in einer Gruppe, wo sie den Ton

angab, wo sie zu den Starken gehörte. Jetzt war es umgekehrt, sie war bei den Schwächeren, musste nun bei den unterschiedlichsten Tätigkeiten um Hilfe bitten. Auch für die Mitarbeiter war die Situation ungewohnt. Sie mussten sich auf Astrid und ihre Möglichkeiten einstellen. Mit viel Geduld, Ausdauer und Liebe haben sie es geschafft, Astrid auf einen neuen Level zu heben. Sie hat sehr viel dazugelernt. Inzwischen ist sie in Reichenbach angekommen, das ist ihr Zuhause. Zu mir nach Schwandorf kommt sie nur noch „zu Besuch“.

Ich bin heute sehr froh, dass ich mich Anfang 2003 an die Verwaltung der Barmherzigen Brüder Reichenbach zwecks Aufnahme meiner Tochter gewandt habe. Mit allen Fragen und Problemen bezüglich des Umzugs konnte ich mich an die Mitarbeiter der Einrichtung wenden. Ich wurde nie alleine gelassen. Gleiches



*Gudrun Feuerer berichtet über die Erfahrungen, die sie gemacht hat, seit ihre Tochter 2003 nach Reichenbach zog.*

gilt für die Mitarbeiter der Wohngruppe: Auch hier hat man immer ein offenes Ohr und unterstützt mich bei der Bewältigung von Problemen.

## Gemeinschaft und Miteinander erlebt

Astrid und ich durften auch erfahren, wie Gemeinschaft und Miteinander in Reichenbach gelebt werden: Im Sommer 2004 wurde bei ihr eine Nierenerkrankung festgestellt, die sich trotz intensiver Behandlung nicht besserte. Im Herbst 2005 musste sie deshalb in die Neurochirurgie nach Günzburg, weil man Bakterien am Ablaufsystem für ursächlich erachtete. Die OP verlief gut, allerdings folgte Nierenversagen in der Nacht danach. Astrid wurde nach Ulm verlegt und dialysiert. Es wurde in der Folge ein Dialyseshunt gelegt, welcher Monate brauchte, um abzuheilen.

Selbst auf diese große Distanz wurde Kontakt zu Astrid gehalten durch Briefe, Grüße und sogar Besuche am Krankenbett. Weihnachten 2005 erfolgte die Entlassung in eine Reha-Klinik in Nittenau. Hier wurde sie regelmäßig von Mitarbeitern und Mitbewohnern besucht und behutsam darauf vorbereitet, dass sie in Reichenbach erst einmal auf eine andere Wohngruppe – eine Pflegegruppe – kommen würde. Der und ein weiterer Umzug gingen reibungslos vonstatten. Im Oktober 2006 war Astrid dann so fit, dass sie wieder auf „ihrer“ Wohngruppe Richard einziehen konnte.

Bei der Entlassung aus der Klinik war sie körperlich derart geschwächt, dass sie ohne Hilfe zu nichts mehr in der Lage war. Auch hier wurde durch die Gemeinschaft von Ärzten, Physiotherapeuten, Therapeuten, Mitarbeitern und Mitbewohnern eine tolle Leistung vollbracht: Astrid fand zu ihrer alten Stärke zurück, wurde wieder voll belastbar, hat sich in ihrer Leistungsfähigkeit sogar gesteigert. Hierfür kann ich wirklich nicht dankbar genug sein!

## Es tut gut, andere zu hören

Im Frühjahr 2007 wurde ein Kreis für Angehörige und Betreuer gegründet. Verantwortliche Mitarbeiter aus der Hausleitung begleiteten die ersten Tref-



fen, die sich mittlerweile auf vier pro Jahr eingependelt haben. Die Hausleitung steht auf Wunsch stets mit Rat und Tat zur Seite, stellt dem Kreis Räumlichkeiten und Service zur Verfügung.

Ich bin diesem Kreis beigetreten, weil ich möglichst viele Angehörige kennenlernen möchte, nicht nur die aus „meiner Wohngruppe“. Es tut einfach gut, andere Meinungen zu hören und von anderen Schicksalen zu erfahren. Es ist einfach wunderbar, wenn ich jemanden kenne, den ich anrufen kann, wenn es mir schlecht geht und ich getröstet werden möchte oder Hilfe brauche. Andererseits freue ich mich, wenn ich jemand anderem in irgendeiner Form helfen kann.

## Helfen und Freude schenken

Es werden außerdem themenbezogene Referate angeboten, gesetzliche Neuerungen, Veränderungen in der Einrichtung – baulich, personell oder strukturell – besprochen und erläutert. Ein Elternseminar zum Thema Ablösungsprozesse, Lebensplanung, Zukunftsperspektiven im Herbst 2010 wurde gut und positiv angenommen. Auch hierbei wurden wir im organisatorischen Bereich großzügig von der Hausleitung unterstützt.

Helfen und Freude schenken ist mittlerweile ein feststehender Begriff im Kreis der Angehörigen und Betreuer geworden: Zum einen wurden wir durch Mitarbeiter des Hauses auf die Möglichkeit der ehrenamtlichen Tätigkeit in Reichenbach aufmerksam gemacht; zum anderen versuchen wir das Jahr über bei besonderen Festen wie Ostermarkt, Sommerfest und Weihnachtsmarkt mit dem Verkauf von Getränken und süßen Köstlichkeiten möglichst große Umsätze zu erzielen und mit den daraus resultierenden Erlösen die Sport- und Freizeitaktivitäten unserer Kinder finanziell zu unterstützen und ein Stück mehr Lebensqualität zu schenken.

Der eingangs erwähnte Kalenderspruch mit der Uhr ist für mich ein Leitfaden geworden: Das Gehen-Lassen ist zwar ein lange andauernder, auch schmerzhafter Prozess – aber nur wenn ich mein Kind gehen lasse, kommt es immer wieder gerne zu mir zurück, wenn auch nur zu Besuch. Aber seien wir doch mal ehrlich: Das ist doch der Idealfall. Mein Kind ist glücklich, ich bin es auch, jeder für sich und doch immer miteinander verbunden!

Gudrun Feuerer

## Elternarbeit in der Richard Pampuri-Förderstätte in Straubing

# Soziale Netzwerkarbeit

In der Richard Pampuri-Förderstätte der Einrichtung für Menschen mit Behinderung in Straubing werden derzeit knapp 90 Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen, mit psychischen Behinderungen sowie Autismus und herausforderndem Verhalten in neun Gruppen begleitet. Rund 80 Beschäftigte leben auch in der Einrichtung, zehn kommen täglich vom Elternhaus in die Förderstätte. Nicht nur, aber gerade bei dieser Gruppe der externen Beschäftigten besteht ein intensiver Kontakt und Austausch mit den Eltern.

### Ressourcen erkennen und nutzbar machen

Elternarbeit kann ganz unterschiedliche Blickrichtungen haben – zum einen geht es um die täglichen Besonderheiten in der Begleitung, zum Beispiel bei der Assistenz in Pflege und Mobilität. Zum anderen soll auch der Auftrag der Förderstätte, nämlich die Teilhabe an der Gesellschaft durch individuelle Förderung, Arbeit, Beschäftigung und Bildung in enger Kooperation mit Eltern und Angehörigen passieren. „Soziale Netzwerkarbeit“ könnte man dies aus fachlicher Perspektive nennen, geht es

doch darum, mögliche Ressourcen sowohl im privaten als auch im institutionellen Umfeld zu erkennen, zu vernetzen und im Sinne der Beschäftigten und ihrer Entwicklung nutzbar zu machen.

Ein einfaches Beispiel: Ein Beschäftigter verweigert die Beteiligung an hauswirtschaftlichen Tätigkeiten in der Förderstätte. Ein Gespräch mit den Eltern ergibt, dass er es zu Hause nicht gewohnt ist mitzuhelfen. Die Mitarbeiter und die Eltern verständigen sich deshalb auf konkrete Tätigkeiten, die der Beschäftigte von nun an zu Hause und in der Förderstätte eigenständig übernehmen soll, zum Beispiel das Abwischen des Esstisches.

### Elternarbeit konkret

Den größten Teil der Elternarbeit nehmen Telefonate ein. Gerade die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Gruppen „Elija“ und „Bruno“ für Menschen mit Autismus und/oder herausforderndem Verhalten nehmen sich täglich Zeit für die Fragen, aber auch Sorgen der Familien. Umgekehrt ist es auch für die Mitarbeiter wichtig, Entwicklungen im häuslichen Umfeld zu erfahren.

Eine weitere Form der Elternarbeit sind Übergabehefte, in denen sowohl Eltern als auch Mitarbeiter der Förderstätte Besonderheiten, aber auch „Alltägliches“ in der Begleitung schriftlich austauschen. Für die Gruppen „Elija“ und „Bruno“ gibt es auch regelmäßige Elterntreffen. Hier haben Eltern und Angehörige die Möglichkeit, ihre Anliegen vorzubringen. Umgekehrt stellen die Gruppen sowie die Förderstättenleitung Aktuelles aus der Förderstätte und der Einrichtung insgesamt vor.

Einige Gruppen laden zu Eltern- und Betreuernachmittagen ein. Hier werden auch die Angehörigen von in der Einrichtung lebenden Bewohnern angesprochen. Beim letzten Betreuernachmittag der Förderstättengruppe Hannah etwa konnten die Angehörigen anhand von Fotos die ergänzenden Angebote im Haus wie Snoezelen, Wasserklangbett und Schwimmbad sehen. „Sie war wirklich im Wasser?“, fragte die Schwester einer Beschäftigten erstaunt, als sie ihre Schwester mit einer Mitarbeiterin im Schwimmbad sah. „Das habe ich so noch nie erlebt!“

Marco Schleicher, Förderstättenleiter ■



Betreuernachmittag der Förderstättengruppe Hannah

## 120 Jahre Sebastianum in Bad Wörishofen

# Nichts ist so beständig wie der Wandel

„Geburtstage feiert man im allgemeinen bei Menschen“, so Christiane Maria Rapp, Gesamtleiterin der Kneipp'schen Stiftungen, in ihrer Festrede. „Nun ist das Sebastianum kein Mensch, sondern ... ein Gebäude. In seiner spannenden, 120-jährigen Geschichte hat es viel erlebt.“ Es gab viele „Vornamen“: Kurhaus für Priester, Wasserheilanstalt, Lazarett, Kneipp-Kurklinik. Eines jedoch sei immer gleich geblieben, der besondere Geist. Dieser wurde von den Barmherzigen Brüdern, den Raphael-Schwwestern und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern getragen, die sich mit der Kneipp-Philosophie und den Werten des Ordens identifizierten.

1890 entstand auf Anstoß von Pfarrer Sebastian Kneipp ein Priester-Kurhaus. 1891 war es vollendet. Nachdem Kneipp einige Monate mit Mällersdorfer Schwestern gearbeitet hatte, holte er die Barmherzigen Brüder nach Bad Wörishofen. Die Einweihung der Hauskapelle fand 1894 statt.

In dieser Kapelle feierten am 26. März 2011 anlässlich des Jubiläums mehrere Priester mit Hauptzelebrant Pater Leodegar Klinger einen Dankgottesdienst. In seiner Festpredigt bezog er sich immer wieder auf die Heilkraft des Wassers. Ohne Wasser gebe es kein Leben. Immer wieder sei auch in der Bibel davon die Rede. Johannes der Täufer am Jordan, die Samariterin am Jakobsbrunnen oder das Weihwasser in den Kirchen. Pfarrer Kneipp sei es um den Menschen in seiner Ganzheit gegangen und er habe immer darauf aufmerksam gemacht: „Vergesst eure Seele nicht!“

*Provinzial Frater Emerich Steigerwald mit Christiane Maria Rapp, Gesamtleiterin der Kneipp'schen Stiftungen, und Schwester Irmgard Poeplau, Oberin der Raphael-Schwwestern*

Sie dürste nach dem „lebendigen Wasser“, das Jesus gebe.

Ein Höhepunkt des Abends war ein Klavierkonzert mit der Pianistin und Dozentin an der Berufsfachschule für Musik in Bad Königshofen, Ariadne Weigert. Sie spielte Werke von Johann Sebastian Bach, Robert Schumann, Frédéric Chopin, Franz Liszt und Christian Sinding. Wären sie dem Wasserdoktor in ihrem Leben begegnet, hätte er ihnen gewiss helfen können, so Ariadne Weigert, Bach bei seinen seelischen Belastungen durch viele Schicksalsschläge, Schumann bei seinen Depressionen und Chopin bei seiner Tuberkulose.

Beim Festessen im historischen Speisesaal berichtete Christiane Maria Rapp von den wichtigsten Stationen in diesen 120 Jahren. So wurde das Haus in den beiden Weltkriegen zum Lazarett. Große wirtschaftliche Schwierigkeiten gab es im Jahr 1923, da verlangten die Angestellten Tarifröhne. Im August 1945 machten die Amerikaner für vier Wo-

chen aus dem Sebastianum eine Kaserne. 1957 stand die Modernisierung des Gesamtbetriebes an. Erst 1958 hätten die ersten weiblichen Gäste im Haus kuren dürfen, so Rapp. Damals wurde auch die Raphael-Schwwesternschaft gegründet. Immer wieder musste gebaut werden. Das gehe auch in der Zukunft so weiter.

Provinzial Frater Emerich Steigerwald sagte, man habe von Sebastian Kneipp den „ehrenvollen Auftrag“ angenommen, „sein Werk der Gesundheitsvorsorge, des Heilens und des Heiles nach seiner besonderen Methode fortzuführen“. Den Schwestern galt ein „herzliches Vergelt's Gott!“ Dem schloss sich der Bad Wörishofener Bürgermeister Klaus Holetschek an. In diesem Jahr werde auch der 190. Geburtstag von Sebastian Kneipp gefeiert. Dass es in den vielen Jahren immer weiterging, sei keine Selbstverständlichkeit gewesen. Doch „Sie tun das mit viel Engagement“.

Maria Schmid  
Mindelheimer Zeitung





Ein Blick auf die „Barmherzige-Brüder-Straße“

## Die Barmherzigen Brüder auf der Nürnberger Werkstättenmesse

Vom 17. bis 20. März 2011 präsentierten rund 200 Werkstätten für Menschen mit Behinderung aus dem In- und Ausland ihre Produkte und Dienstleistungen in Nürnberg. Auch die Barmherzigen Brüder aus Algasing, Reichenbach, Straubing und Gremsdorf stellten ihre einzigartige Produktlinie auf einer Standfläche von 226 Quadratmetern vor. Die 20 Meter lange „Barmherzige-Brüder-Straße“ war eine Besonderheit der diesjährigen Messe.

Die rund 18.500 Besucher konnten am Straubinger Stand eigene Buttons kreieren, das Reichenbacher Stehpult bestaunen, den Klosterlikör aus Algasing verköstigen sowie sich zum Kauf

der Vogel- und Nistkästen aus Gremsdorf animieren lassen. Reißenden Absatz fanden Messeneuheiten wie die Unterschlüpfen für Insekten aus der Gremsdorfer Benedikt Menni-Werkstatt und das geschmackvolle Albaöl und der Granatapfelessig aus der Algasinger Sankt Josefs-Werkstätte. Bereits nach drei Tagen war alles restlos ausverkauft.

Rückblickend konnte Messebeauftragte Stephanie Müller zusammenfassen, dass „es ein gutes Messejahr war“. Die Freude wird groß sein, wenn die „Barmherzige-Brüder-Straße“ mit neuen Überraschungen auch 2012 ein Highlight der Nürnberger Werkstättenmesse sein wird.

Cathleen Merker ■

### Leserbefragung

## Das war - spitze!

*Liebe Leserinnen, liebe Leser, damit hatten wir nicht gerechnet: Mehr als 27 Prozent der ab Ende Januar ausgegebenen Fragebögen zu unserer Zeitschrift misericordia kamen ausgefüllt zurück – in absoluten Zahlen: 2129 von 7849 verteilten Bögen. Von Experten-seite war uns gesagt worden, ein Rücklauf von etwa 15 Prozent sei realistisch. Die Erwartungen wurden also deutlich übertroffen. Allen, die teilgenommen haben, und auch allen, die an der Durchführung mitgewirkt haben, sagen wir ein herzliches Dankeschön! Professorin Sonja Haug von der Hochschule Regensburg und ihre Studentinnen sind nun intensiv mit der Auswertung der Fragebögen beschäftigt; das wird einige Zeit in Anspruch nehmen. Sobald Ergebnisse vorliegen, werden wir Sie darüber unterrichten und auch für unsere Arbeit Schlussfolgerungen ziehen.*

Ihre misericordia-Redaktion ■

### Barmherzige Brüder Regensburg

## Neuer Chefarzt leitet das erste Onkologische Zentrum Ostbayerns - Nachfolger von Professor Kreuser

Professor Dr. Jan Braess (43) ist der neue Chefarzt der Klinik für Onkologie und Hämatologie am Krankenhaus Barmherzige Brüder Regensburg. In dieser Funktion leitet er auch das kürzlich zertifizierte erste Onkologische Zentrum Ostbayerns. Professor Braess übernimmt die Nachfolge von Professor Dr. Ernst-Dietrich Kreuser, der fast 14 Jahre lang die onkologische Klinik geleitet hat.



Klinikum Großhadern der Ludwig-Maximilians-Universität München. Dort betreute er nicht nur Tumorpatienten, sondern war einer der Leiter des Labors für Leukämiediagnostik sowie der internistischen Intensivstation. Professor Braess hat als internistischer Onkologe besondere Erfahrung in der medikamentösen Behandlung von Krebserkrankungen mit Chemotherapien, Antikörper- und Immuntherapien sowie auch mit den sogenannten gezielten Krebstherapien. Er leitet zur Zeit eine bundesweite Studie über akute Leukämien, an der über 30 Krebszentren und mehrere Universitätskliniken beteiligt sind.

Der neue Chefarzt ist verheiratet und hat eine zehnjährige Tochter.

Professor Braess, geboren in den USA und aufgewachsen am Niederrhein, arbeitete zuletzt als Oberarzt am renommierten

Svenja Uihlein ■

## Konrad Gstettner wieder an der Spitze der HEP-Schulen

Für weitere fünf Jahre wählte die Landesarbeitsgemeinschaft (LAG) der Bayerischen Fachschulen für Heilerziehungspflege und Heilerziehungspflegehilfe auf ihrer turnusmäßigen Frühjahrstagung in der Akademie Schönbrunn in Gut Häusern Konrad Gstettner zu ihrem Vorsitzenden.

Der 55-jährige Diplom-Sozialpädagoge und Schulleiter der Fachschule der Barmherzigen Brüder in Reichenbach stand der Landesarbeitsgemeinschaft bereits die vergangenen zwei Wahlperioden vor. Zu Stellvertretern wurden die Schulleiterin der Fachschule Neuendettelsau, Doris Sitzmann-Korn, und der Schulleiter der Augustinus-Schule der Barmherzigen Brüder Gremsdorf, Andreas Keidel, gewählt.



Konrad Gstettner

Der Landesarbeitsgemeinschaft gehören alle 24 bayerischen Fachschulen dieser Art an.

In den nächsten Jahren stehen vor allem drei inhaltliche Themen im Vordergrund: Zum einen soll der Kontakt zu den Trägern der Kinder-, Jugend- und Behindertenhilfe aufrechterhalten und intensiviert werden. Dabei geht es vor allem darum, gemeinsam Konzepte der Personalgewinnung und Personalentwicklung voranzutreiben. Zum zweiten steht die Überarbeitung der lernfeldorientierten Lehrpläne auf der Tagesordnung, auf die sich die LAG gezielt vorbereiten will. Mitgestalten will die LAG außerdem eine noch stärkere Etablierung des Berufsbildes „Heilerziehungspfleger“ in allen sozialpädagogischen und sozialpflegerischen Berufsfeldern.

Konrad Gstettner ■



Beeindruckten bei ihren gemeinsamen Auftritten: die Musikerinnen und Musiker aus dem österreichischen Kainbach und dem bayerischen Reichenbach

### Johannes-von-Gott-Messe

## Gefühlvolle Texte und klasse Musik

Dass sich hinter der eher schlichten Ankündigung einer „zeitgemäßen Johannes-von-Gott-Messe“ unter dem Titel *Dein Herz zeigt dir den Weg* so fulminante und eindrucksvolle Musik verbirgt, war für viele Besucher der Gottesdienste anlässlich des Johannes-von-Gott-Festes vom 15. bis zum 17. März in Reichenbach, Gremsdorf und Straubing eine echte Überraschung. „Das hat einen richtig mitgerissen“, bestätigt ein Zuhörer, der in höchsten Tönen den gemeinsamen Auftritt der Musikerinnen und Musiker der Barmherzigen Brüder aus dem österreichischen Kainbach, der Klosterspatzen aus Reichenbach und des

Reichenbacher Mitarbeiterchors lobt. Das Lob muss man so gleich weitergeben an den Komponisten Diakon Peter Weinappl, Seelsorger am Johannes von Gott-Pflegezentrum in Kainbach, und den Produzenten Markus Bieder, die mit großem Engagement und viel Kreativität eine Messe komponiert haben, die in jeder Hinsicht neu ist: Liturgische Elemente werden auf moderne Art und Weise interpretiert. Die Mischung aus Pop, Rock, klassisch-jazzigen und folkloristisch-spanischen Einflüssen beeindruckt mit eindrucksvollen Stimmen und gefühlvollen Texten.

Michaela Matejka ■

## Klosternacht in Kostenz am 14. Mai

**Im Rahmen des Jahres der Familie des heiligen Johannes von Gott lädt das Kloster Kostenz am Samstag, den 14. Mai ein zur 2. Kostener Klosternacht :**

19.00 Uhr  
Gottesdienst – bei gutem Wetter unter freiem Himmel

Workshops – Klosterkino – Nachtwanderung – Lagerfeuer – Einblick in die Brüderklausur

20.00 Uhr  
Konzert mit dem Lehrerchor *a cappella bavarese* – siehe Foto unten

23.00 Uhr  
Klosterversuppe



## Besinnungstag der Barmherzigen Brüder

# Die Kraft der Hospitalität - mehr als ein Traum

**Gemeinschaftsstiftende Hospitalität und zur Mitarbeit einladende Hospitalität im Zeichen des Jahres der Familie des heiligen Johannes von Gott - diese Überschriften trugen die beiden Vorträge zum Besinnungstag der Barmherzigen Brüder am 26. März in Gremsdorf.**

Gemeinschaftsstiftende Hospitalität ist die Voraussetzung, um eine zur Mitarbeit einladende Hospitalität zu praktizieren. Etwas plakativer ausgedrückt: Wo Barmherzige Brüder draufsteht, da muss auch „Barmherzige Brüder“ drin sein. Oder noch anders: Wenn die Chemie innen nicht stimmt, dann können Brüder auch nach außen hin kein Zeugnis geben. So ist immer wieder eine Standortbestimmung notwendig. Dann wird klar, wohin der Weg führt. Anregungen und Impulse hat es in der vergangenen Zeit seitens der Ordensleitung und der Provinzkapitel immer wieder gegeben.

Im Rahmen des Besinnungstages habe ich den Brüdern einen „Traum“ erzählt, der vielleicht ermutigen kann oder auch eine Hilfe zur Standortbestimmung sein kann:

### Zur Mitarbeit einladende Hospitalität heute

„Die barmherzige Liebe ohne Grenzen der **heutigen** Brüder des heiligen Johannes von Gott in der bayerischen Provinz besitzt eine so große Vitalität, dass sie Liebe, christliche Sorge um den Nächsten und Mitarbeit erweckt. Ihre Hospitalität hat eine große Ausstrahlung, ihr Charisma lädt unwiderstehbar zur Mitarbeit ein. Diese charismatische Kraft, mit der die Brüder **heute** von Gott beschenkt werden und der sie stets treu bleiben, hat aus ihnen Lichtgestalten der Hospitalität gemacht, die auf verschiedenen Ebenen zur Solida-

rität und Mitarbeit mit ihnen im Dienst an den Kranken und Armen einlädt.

Die Brüder haben verschiedene Gruppen von Mitarbeitenden und Helfern: solche, die ihnen durch Ehrenamt und finanzielle und materielle Unterstützung

helfen, und solche, die ihre ständigen Mitarbeiter sind in den verschiedenen Tätigkeiten, Leitungsebenen und Verantwortungsbereichen. Manche engagieren sich derart stark in der ehrenamtlichen Mitarbeit mit den **derzeitigen** Brüdern, dass ihre Identifikation mit dem Auftrag der Brüder die Dimension schrankenloser Zugehörigkeit annimmt.

Die engsten Mitarbeiter sind ihre Weggefährten und die Wohltäter. Die sich ganz besonders mit dem Charisma identifizieren und die Einrichtungen als die ihrigen betrachten. Dieses Gefühl der Verbundenheit mit den Brüdern und mit den Einrichtungen bewirkt eine starke Dynamik der Solidarität. Die Identifikation mit dem Charisma veranlasst viele Mitarbeiter, das Werk, das die Brüder führen, mit Gütern und Personen zu unterstützen und das Besondere der Einrichtungen der Barmherzigen Brüder zu verteidigen. Diese aus der Zugehörigkeit zur Familie des heiligen Johannes von Gott gewachsene Identität ist ein gültiges und stets aktuelles Modell für **heute und die Zukunft.**“

Mit diesem Traum gingen die Brüder in die Besinnung und feierten dann gemeinsam Eucharistie, Danksagung, um dann wieder gestärkt an ihre Wirkungsstätten zurückzukehren. Vielleicht kann die zur Mitarbeit einladende Hospitalität heute auch gemeinsam geträumt und umgesetzt werden.



*Schwester Maria Ursula Schneider aus Aachen, General-ökonomin der Armen-Schwestern vom heiligen Franziskus, hielt den Besinnungstag für die Ordensmitglieder in Gremsdorf.*

Schwester Maria Ursula Schneider ■

## Eröffnung des Jahres der Familie des heiligen Johannes von Gott in Rom

# Hospitalität als zentrales Prinzip der Ethik

Mit einem Gottesdienst und einer Ansprache von Generalprior Frater Donatus Forkan wurde am 12. März in der Generalkurie das Jahr der Familie des heiligen Johannes von Gott eröffnet. An der Eröffnung nahmen zahlreiche Brüder aus ganz Europa teil, die zu einem Erneuerungskurs nach Rom gekommen waren. Bei einer Podiumsdiskussion rief der junge slowakische Barmherzige Bruder Joachim Macejovsky seine Mitbrüder auf, ihre Rolle als „Keimzelle der Hospitalfamilie des heiligen Johannes von Gott auszufüllen. Er sagte: „Das Charisma der Hospitalität, die reine geschwisterliche Liebe und das Miteinander sind ansteckend. Wenn wir dies unseren jungen Mitbrüdern und auch den Mitarbeitern authentisch vorleben, dann verbreitet sich dieser ‚Virus der Hospitalität‘ weiter und wir brauchen keine Angst vor der Zukunft zu haben.“

**Nikolaus Mutschlechner**, Mitarbeiter in der Generalkurie sieht die Familie des heiligen Johannes von Gott als wichtigen Lernort – wir dokumentieren hier sein Statement:

Eine Familie hat viele Funktionen. Eine der wichtigsten ist zweifelsohne, dass sie ein zentraler Lern- und Bildungsort ist. Und eben unter diesem Gesichtspunkt habe ich mich gefragt, welche wichtigen Lern- und Lebenserfahrungen ich in der Familie des heiligen Johannes von Gott gemacht habe.

Die erste und wichtigste Lernerfahrung, die ich im Orden gemacht habe, ist sicher die der Hospitalität, wobei ich hier Hospitalität im Sinne des französischen Philosophen Jacques Derrida als eine unbedingte und damit für alle und jeden offene menschliche Grundhaltung verstanden wissen möchte. Für Jacques Derrida, einem der wichtigsten Denker des 20. Jahrhunderts, ist Hospitalität

denn auch nicht einfach ein Teilgebiet, ein Kapitel oder eine Form der Ethik, sondern die Ethik selbst, ja ihr Prinzip. Wie habe ich Hospitalität vor diesem Horizont erfahren?



## Kerze und Impulse für die Gemeinschaft

Die Barmherzigen Brüdern **Reichenbach** haben den globalen Gedanken der Familie des heiligen Johannes von Gott auf lokaler Ebene – für die eigene Einrichtung – fruchtbar gemacht: Jede Wohngruppe erhielt während eines feierlichen Gottesdienstes am 20. März in der Klosterkirche eine Kerze (Foto) und eine Impulsmappe. An jedem achten des Monats soll so die Familie des heiligen Johannes von Gott in den Mittelpunkt gerückt werden. (Siehe auch Titelseite!)

Eine meiner ersten Dienstreisen als Dolmetscher im Orden führte mich mit dem verstorbenen P. General Pierluigi Marchesi in eine psychiatrische Anstalt. Wir besichtigten dort auch eine geschlossene Abteilung. Ich war bis damals noch nie in einer geschlossenen Abteilung gewesen und war dementsprechend desorientiert, ja schockiert. Die Patienten erschienen mir unberechenbar und gefährlich. Mit einem Wort: ich wollte nichts wie weg. Dann habe ich bemerkt, mit welcher Ruhe und Natürlichkeit P. Marchesi und die anderen Brüder sich verhielten, und dass dieses Verhalten sich sofort positiv auf die Patienten auswirkte, welche ihrerseits ruhiger und ansprechbarer wurden. Ich habe damals das erste Mal hautnah erlebt, dass man auch mit stark behinderten Menschen, die uns „Normalos“ auf den ersten Blick gefährlich erscheinen, durchaus kommunizieren und sogar scherzen kann.

Dasselbe Erlebnis hatte ich später, als sich AIDS in Europa auszubreiten begann. Während die Krankheit in der Öffentlichkeit Angst und Schrecken verursachte, nahm man sich in den Einrichtungen des Ordens mit Natürlichkeit und Ruhe der Patienten an. Diese Erfahrung des unbedingten und für jeden Offenseins habe ich dann immer wieder gemacht, sei es, dass es sich um schwerstbehinderte Kinder, Sterbende oder pflegebedürftige alte Menschen handelte.

Daraus habe ich für mich gelernt, dass es grundlegend ist, allen menschlichen Lebensformen auf dieser Welt „Gastrecht“ zuzuerkennen, weil wir sonst schnell an den Punkt gelangen können, dass wir unser Leben selbst in Frage stellen. Und eben in diesem Sinn ist Hospitalität nicht nur ein Teilgebiet der Ethik, sondern die Summe menschlicher Ethik schlechthin.

Serie Ordenspersönlichkeiten

# Pater Manuel Chaparro - Kämpfer gegen die Pocken

Gestorben 1811

„Leider sind die Nachrichten über ihn recht dürftig“ – das hat sich seit 1954, als Franz Hiltl diesen Satz schrieb, nicht wirklich geändert: Über den Barmherzigen Bruder und Arzt Manuel Chaparro, der im 18. Jahrhundert in Chile wirkte, ist wenig bekannt, nicht einmal sein Geburtsdatum. Und dennoch hat sich über die Jahrhunderte sein Ruf als „chilenischer Hippokrates“ erhalten. Hippokrates war der berühmteste Arzt der Antike, dem die erste grundlegende Formulierung einer ärztlichen Ethik zugeschrieben wird („Eid des Hippokrates“).

Wie im hippokratischen Eid gefordert, ging es Pater Manuel, der wohl noch vor

seinem Eintritt in den Orden zum Priester geweiht worden war, darum, seinen Patienten zu nutzen und Schaden von ihnen abzuwenden. Noch vor Aufnahme eines Medizinstudiums begann er 1765 in Santiago de Chile, Menschen gegen die damals grassierenden Pocken zu impfen. Vor allem die Indios erkrankten an der von den Europäern eingeschleppten Infektionskrankheit, die Sterblichkeitsrate lag bei ungefähr 30 Prozent.

Manuel Chaparro benutzte einen Impfstoff, den er aus den Pusteln von Menschen gewann, die von Pocken befallen waren. Diese Methode der „Variolation“, die in China schon 2000 Jahre vorher und in der Türkei Anfang des 18. Jahrhunderts angewendet worden war, war damals in Europa und erst recht in Südamerika unbekannt. Entsprechend skeptisch beurteilten viele Zeitgenossen die Impfversuche des Barmherzigen Bruders. Der hatte offenbar durch das Studium medizinischer und chemischer Bücher zu dieser Methode gefunden.

Der Erfolg gab ihm recht und brachte ihm, vor allem bei den Indios, große Verehrung ein und am Ende seines Lebens einen Platz in der chilenischen Nationalversammlung. Von den zunächst etwa 5000 in Santiago geimpften Personen starben nur ganz wenige an Pocken. Später führte Manuel Chaparro auch Impfungen in der chilenischen Stadt Valdivia durch.

Erst 30 Jahre später, 1796, entdeckte der englische Arzt Edward Jenner, dass auch das Durchstehen der harmloseren Kuhpocken beim Menschen zu einer Immunisierung gegen die gefährlichen Pocken führt. Den Impfstoff, den Jenner

entwickelte, nannte er „Vaccine“ (von lat. vacca „Kuh“). Seine Impfmethode verbreitete sich sehr schnell in Europa und auch in Südamerika. Im Jahr 1805 war es wiederum Pater Manuel Chaparro, der in Santiago eine groß angelegte Impfkampagne durchführte.

Was ist noch zu erfahren über das Leben von Pater Manuel Chaparro? Im Jahr 1767 schrieb er sich als Student in der medizinischen Fakultät zu Santiago ein. Nachdem er 1772 sein Medizinstudium mit dem Dokortitel abgeschlossen hatte, wurde er wieder nach Valdivia geschickt, um das dortige Hospital zu leiten. Schon wenige Jahre später kehrte er nach Santiago zurück. 1776 hegte er die berechtigte Hoffnung – nicht zuletzt wegen seiner Verdienste in der Pockenbekämpfung – den renommierten medizinischen Lehrstuhl der Universität Santiago zu erhalten, der ihn zugleich zu einer Art Vorgesetzten für alle chilenischen Ärzte gemacht hätte. Allerdings wurde ihm sein Kontrahent vorgezogen.

Auch wenn wir nicht viel mehr über Manuel Chaparro wissen, so bleibt doch sein Verdienst im Kampf gegen die Pocken als herausragende Lebensleistung bestehen, die ihn als Arzt ohne Scheuklappen und Barmherzigen Bruder in der Nachfolge des heiligen Johannes von Gott ausweist. js ■

*Quellen: Franz Hiltl, Kurze Lebensgeschichten heiliger und verdienstvoller Männer aus dem Hospitalorden des heiligen Johannes von Gott, Regensburg 1954; Gabriele Russotto OH, Fr. Manuel Chaparro, 1960; Edgar Bondoni Harriaga OH, Vida y Obra de Fray Pedro Manuel Chaparro, Buenos Aires 2007.*



Die von Pater Manuel Chaparro durchgeführten Impfungen gegen die Pocken waren zur damaligen Zeit revolutionär.

Papst Johannes Paul II., der am 1. Mai seliggesprochen wird, war mit den Barmherzigen Brüdern eng verbunden

# Weggefährten in der Welt des Leidens und des Heilens

Als Karol Wojtyła am 16. Oktober 1978 zum Papst gewählt wurde, war er für die Barmherzigen Brüder längst kein Unbekannter mehr. Bereits in seiner Zeit als Erzbischof von Krakau unterhielt er innige Beziehungen zu den „Bonifratrzy“, wie die Barmherzigen Brüder in Polen genannt werden. In der Folge wird dieses Verhältnis immer enger, wie nachstehende Würdigung und Rückschau eindrucksvoll verdeutlichen.

Der erste offizielle Kontakt des polnischen Papstes zum Orden der Barmherzigen Brüder erfolgt knapp ein Jahr nach seiner Wahl zum Papst, und zwar am 13. Dezember 1979, als Johannes Paul II. die Kapitulare des Außerordentlichen Generalkapitels 1979 zu einer Audienz empfängt. Bereits in seiner damaligen Ansprache nimmt er ein Grundmotiv vorweg, das sein Verhältnis zu den Barmherzigen Brüdern maßgeblich bestimmen wird. Er sagt zu den versammelten Brüdern: „In einem gewissen Sinn gibt es nichts Menschlicheres als den Schmerz, denn in ihm offenbart sich wie nirgendwo sonst die geschöpfliche Dimension des Menschen; zugleich bietet sich im Schmerz wie nirgendwo sonst die Möglichkeit, sich liebevoll dem Mitmenschen in Not zuzuwenden.“

## Hilfe nach dem Attentat

Schmerz und Heil, Not und Zuwendung, Leiden und Heilen, wie immer man auch dieses Begriffspaar formulieren mag, es wird bestimmend für den frisch gewählten Papst und die Barmherzigen Brüder bleiben. Das zeigt sich in besonders dramatischer Weise, als Johannes Paul II. im Mai 1981 Opfer eines Attentats wird und plötzlich selbst auf Hilfe und Pflege angewiesen ist. Drei Barmherzige Brüder, alles diplomierte Krankenpfleger, stehen dem Papst in dieser Situation



18. Dezember 1983 - anlässlich des 61. Generalkapitels empfängt Papst Johannes Paul II. Barmherzige Brüder - links: der damalige Generalprior Frater Pierluigi Marchesi, rechts: Pater Leodegar Klingner aus Bayern.

besonders eng zur Seite: Frater Cesare Gnocchi, Frater Urbano Alessi und Frater Nemesio Vargas betreuen den Heiligen Vater, als er sich zwischen dem ersten und zweiten operativen Eingriff im Vatikan erholt. Vielleicht ist es nur ein Zufall, trotzdem erscheint es bezeichnend, dass einer der ersten öffentlichen Akte des Papstes nach seiner Genesung die Seligsprechung des Barmherzigen Bruders und Arztes Richard Pampuri am 4. Oktober 1981 ist.

In der Folge entwickelt Johannes Paul II. eine besondere Aufmerksamkeit für, um es mit seinen Worten zu sagen, die „Welt des Leidens“, und mit ihr, für den Orden der Barmherzigen Brüder. Diese Aufmerksamkeit findet am 11. Februar 1985 ihren Höhepunkt mit der Veröffentlichung des Motu Proprio „Dolentium Hominum“ und der zeitgleichen Einsetzung einer päpstlichen Kommission für die Krankenpastoral, aus der drei Jahre später ein eigener Päpstlicher Rat entsteht, dessen Tätigkeitsschwerpunkt das Thema Gesundheit aus christlicher

Sicht werden wird. Zum Untersekretär dieses Gremiums wird ein Barmherziger Bruder berufen, der Spanier Frater José Luis Redrado, den der Papst später sogar, ein absolutes Unikum in der Geschichte des Ordens, zum Bischof weihen wird.

## Selig- und Heiligsprechungen

Seitdem bleibt das Verhältnis zwischen Johannes Paul II. und dem Orden ein inniges, sei es dass er mit den Brüdern der Vatikanapotheke am 8. März das Fest des heiligen Johannes von Gott in seiner Privatkapelle feiert, sei es, dass er die Krankenhäuser der Brüder in Rom, und nicht nur in Rom, mehrmals besucht. Zentrale Stationen der Weggemeinschaft des Heiligen Vaters mit den Brüdern sind in der Folge die wiederholten Selig- und Heiligsprechungen von Barmherzigen Brüdern (Richard Pampuri, Benedikt Menni, Johannes Grande sowie die 71 spanischen Ordensmartyrer); die Ansprachen an die Kapitulare nach den Generalkapiteln (wobei ganz

besonders die vom 25. November 1988 in Erinnerung geblieben ist, wo Johannes Paul II. den Brüdern auftrug: „Vergesst nie: Der Kranke ist eure Universität!“; sowie die vielen Grußadressen und Ansprachen bei verschiedensten Anlässen (Pastorkongress 1993, 500. Geburtstag des heiligen Johannes von Gott; Mitarbeiterkongress usw.).

In seinem Pontifikat bewies Johannes Paul II. auch immer eine besondere Sensibilität für den Stellenwert des Ordenslebens. So forderte er die Ordenschristen in dem Schreiben *Vita Consecrata* von 1996 auf: „Ihr sollt euch nicht nur einer glanzvollen Geschichte erinnern und darüber erzählen, sondern ihr habt auch eine große Geschichte aufzubauen!“ Und in *Novo millennio ineunte* von 2001 lädt er sie ein, „dankbar der Vergangenheit zu gedenken, leidenschaftlich die Gegenwart zu leben und vertrauensvoll in die Zukunft zu blicken.“

### Der „verwundete Heiler“

In diesem Jahr, in dem die Barmherzigen Brüder mit ihren Mitarbeitern und Betreuten das Jahr der Familie des heiligen Johannes von Gott feiern, soll im Zusammenhang mit der Seligsprechung von Papst Johannes Paul II. abschließend noch auf einen Aspekt hingewiesen werden, der besonders sinnfällig erscheint. Dieser Aspekt ist das Motiv des „verwundeten Heilers“. Selten stand eine so große internatio-

nale Persönlichkeit mit ihrem Leiden derart im Brennpunkt des öffentlichen Interesses wie Papst Johannes Paul II. in seinen letzten Lebensjahren. Der Leben und Kraft versprühende Reisepapst, der begeisterte Skifahrer und Wanderer Karol Wojtyła, war ein von Alter und Krankheit gebeugter Mann, der keine Angst hatte, sein Leiden und seine Krankheit offen zu tragen. Dadurch setzte er eine Botschaft, die für die Familie des heiligen Johannes von Gott, in der „Verwundete und Heiler“ jeden Tag aufs Neue gemeinsam das Wagnis des Lebens eingehen, besonders wichtig ist.

Niemand hat dies besser ausgedrückt als Anselm Grün mit den Worten: „Die Verwandlung meiner Wunden zu Perlen besteht für mich einmal darin, dass ich meine Wunden als etwas Kostbares verstehe. Dort, wo ich verwundet bin, bin ich auch sensibel für die Menschen. Ich verstehe sie besser. Und wo ich verwundet bin, komme ich in Berührung mit dem eigenen Herzen, mit meinem wahren Wesen. Ich gebe die Illusion auf, als ob ich ganz und gar stark und gesund und perfekt wäre. Ich nehme meine Brüchigkeit wahr. Das hält mich lebendig und macht mich menschlicher, barmherziger, milder. Dort, wo ich verletzt bin, liegt auch mein Schatz. Dort komme ich in Berührung mit meinem wahren Selbst und mit meiner Berufung. Dort entdecke ich auch meine Fähigkeiten. Nur der verwundete Arzt vermag zu heilen.“

Nikolaus Mutschlechner ■

## Seligsprechung von Georg Häfner

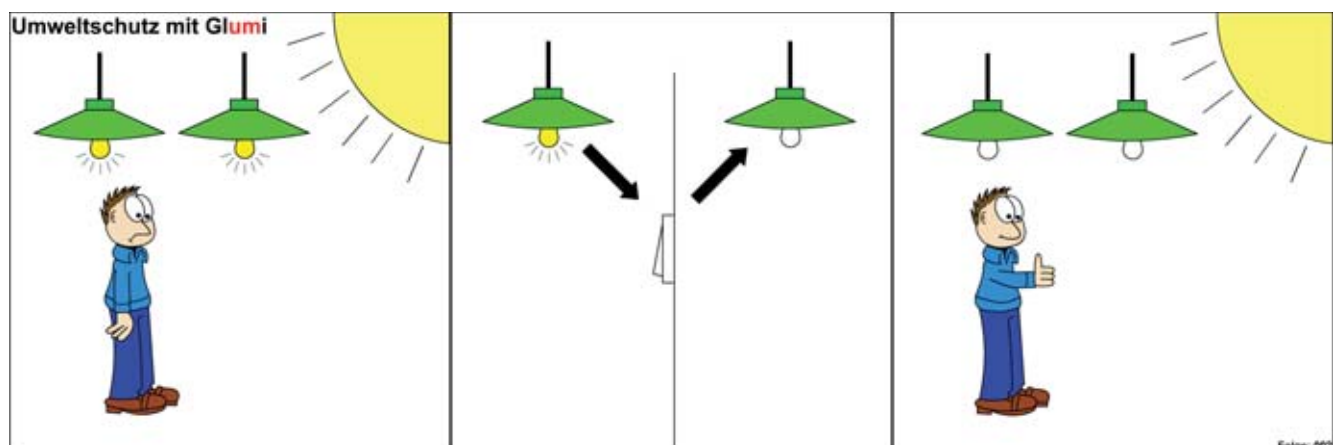
Nach Eustachius Kugler am 4. Oktober 2009 wird nun, **am 15. Mai 2011 in Würzburg**, erneut in Bayern eine Seligsprechung stattfinden, und zwar die des katholischen Priesters und Widerstandskämpfers gegen das NS-Regime Georg Häfner, geboren am 19. Oktober 1900 in Würzburg; gestorben am 20. August 1942 im KZ Dachau.



Georg Häfner wurde 1924 zum Priester geweiht und war seit 1934 Pfarrer von Oberschwarzach. Häfner lehnte den Hitlergruß ab; damit fiel er bei den NS-Machthabern in Ungnade. 1941 bat ihn ein NS-Parteimitglied auf dem Sterbebett, ihm die Sterbesakramente zu spenden. Häfner kam dem Wunsch nach, womit – nach dem Verständnis der Kirche – der Sterbende wieder in die Kirche aufgenommen worden war. Nachdem Häfner dies am darauf folgenden Sonntag in der Kirche verkündet hatte, wurde er unter dem Vorwurf der „Volksverhetzung“ von der Gestapo verhaftet. Er wurde in das KZ Dachau gebracht, wo er 20. August 1942 starb.

js/Wikipedia ■

## Der gute Tipp der Algasinger Umweltgruppe



Licht ausschalten nicht vergessen, wenn von draußen genug Licht in einen Raum kommt oder wenn man den Raum verlässt!

## Maiandachten im Krankenhaus

„Wissen Sie, der Herrgott ist manchmal so weit weg. Aber unsere Himmelmutter, die hilft mir immer!“ Wenn ich ältere Menschen im Krankenhaus besuche, kann ich solche Sätze öfters hören. Mein erster Gedanke: Ich möchte widersprechen: „Der Herrgott ist gar nicht so weit weg. Und die Mutter Maria ist kein Ersatz für den lieben Gott.“

Währenddessen taucht ein zweiter, schönerer Gedanke in mir auf: Die alte Dame hat einen wichtigen Schatz im Leben: Sie fühlt sich in diesen schweren Krankheitstagen nicht allein, sondern gehalten

und begleitet von Maria, einer Frau, die auch kein einfaches Leben hatte, es aber im Vertrauen auf Gott immer wieder geschafft hat. Katholiken beten Maria nicht an, sie verehren sie, weil sie aus einer unbeschreiblich engen Gottesbeziehung gelebt hat.

Dass der Monat Mai besonders der Marienverehrung gewidmet ist, hat eine lange Geschichte. Im Mittelalter gab es bei dem Mystiker Heinrich Seuse (1295-1366, Bodensee) eine spezielle Kreuzfrömmigkeit im Frühling. Im Rheinland sind im 18. Jahrhundert Bittandachten um gutes Wetter („Maigebet“) bezeugt. Der ausschließlich marianische Aspekt der Maiandacht entwickelte sich erst im 19. Jahrhundert, ausgehend von Italien bis nach Deutschland (München erstmals 1841).

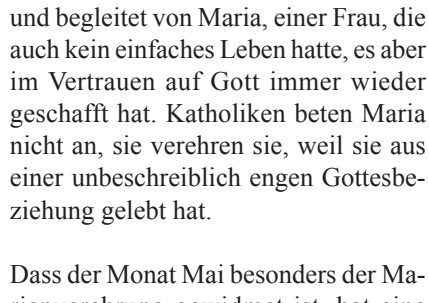
Drei Eigenschaften Marias, die besonders für die Situation kranker Menschen von Bedeutung sein können, seien hier kurz dargelegt.

### Schutzmantelmadonna

Christen wenden sich nachweislich seit dem 3. Jahrhundert in Gebeten an die Mutter des Herrn. Das wohl älteste lautet:

*Unter deinen Schutz und Schirm  
fliehen wir,  
o heilige Gottesgebäerin.  
Verschmähe nicht unser Gebet  
in unseren Nöten,  
sondern erlöse uns jederzeit  
von allen Gefahren,  
o du glorreiche  
und gebenedeite Jungfrau.  
Unsere Frau, unsere Mittlerin,  
unsere Fürsprecherin.  
Versöhne uns mit deinem Sohne,  
empfehl uns deinem Sohne,  
stelle uns vor deinem Sohne.  
Amen.*

Von diesem Gebet leitet sich die alte Bezeichnung „Schutzmantelmadonna“ ab, wie sie hier links im Bild in einer Darstellung zu sehen ist, die um 1480



*Pfarrer Dr. Christoph Seidl ist Seelsorger am Krankenhaus St. Barbara Schwandorf und seit September 2010 Seelsorger für Berufe im Gesundheits- und Sozialwesen in der Diözese Regensburg.*

für die Ravensburger Liebfrauenkirche geschaffen wurde (heute im Bode-Museum, Berlin). Maria steht selbst unter dem Mantel, den sie an die anderen weitergibt. Sie hat keinen eigenen Mantel für uns, sondern will uns Menschen den Schutz Gottes vermitteln und glaubhaft machen, unter dem sie sich selbst geborgen fühlt. Maria will uns zu Gott führen.

Im 1. Buch der Könige (1 Kön 19,11-20) ist vom Mantel als dem Symbol der Gegenwart Gottes die Rede. Es ist der Prophetenmantel, den Elia als Zeichen der Berufung an Elischa weitergibt. Der Mantel wird zum Staffelstab. Jesus fordert in der Bergpredigt: „Und wenn dich einer vor Gericht bringen will, um dir das Hemd wegzunehmen, dann lass ihm auch den Mantel.“ (Mt 5,40) Es geht um radikale Nächstenliebe, um Hingabe.

Wir kennen den geteilten Mantel vom heiligen Martin. Und wir kennen ihn aus der Palliativmedizin. „Pallium“ ist das lateinische Wort für Mantel. Menschen, die in der extremen Grenzsituation ihres Lebens hilflos und ausgeliefert sind, brauchen „Schutz und Schirm“.

### Schwester derer, die das Leben nicht verstehen

Ein anderes altes Mariengebete könnte Menschen im Krankenhaus auch sehr aus dem Herzen sprechen: das „Salve Regina“, das seit 1135 in die Liturgie der Kirche Eingang gefunden hat:



*Die Ravensburger Schutzmantelmadonna*

# - Mutter der Barmherzigkeit



Bei dieser Marienfigur im Park des Krankenhauses St. Barbara in Schwandorf finden jedes Jahr auch Maiandachten statt.

*Sei begrüßt, o Königin,  
Mutter der Barmherzigkeit;  
unser Leben, unsere Wonne  
und unsere Hoffnung sei begrüßt!  
Zu dir rufen wir  
verbannte Kinder Evas;  
zu dir seufzen wir  
trauernd und weinend  
in diesem Tal der Tränen.  
Wohlan denn, unsere Fürsprecherin,  
wende deine barmherzigen Augen  
uns zu und nach diesem Elend  
zeige uns Jesus,  
die gesegnete Frucht deines Leibes!  
O gütige, o milde,  
o süße Jungfrau Maria.*

*Hermann der Lahme, Benediktiner  
im Kloster Reichenau, vor 1054*

Der Verfasser dieses Gebetes, der Mönch Hermann, war seit frühester Kindheit behindert. Man nennt ihn Hermann den Lahmen. Er konnte kaum sprechen und kaum schreiben, zeitlebens litt er unter starken Schmerzen. Aber er war ungeheuer intelligent. Mit 30 Jahren wurde er ins Kloster aufgenommen. Von ihm sind

uns eine Weltchronik, ein Buch über Tonkunst, Abhandlungen über die Rechenkunst und über die Mondfinsternis überliefert. Er starb 1054 mit 42 Jahren.

Wenn man die Lebenssituation dieses Mönches vor Augen hat, bekommen einige Wendungen in dem Mariengebete ein Gesicht: Menschen als „verbannte Kinder Evas“, „trauernd und weinend in diesem Tal der Tränen“, das Leben der Menschen als „Elend“ beschrieben. Ein Leben mit Krankheit und Schmerzen lässt sicher keine schöneren Vokabeln zu.

Umso beachtlicher, dass Hermann sich an Maria mit solch liebevoll-schwärmerischen Worten wendet: „unsere Wonne“, „o gütige, o milde, o süße Jungfrau“. Warum tut er das? Vielleicht weil die Evangelien sie wiederholt als eine Frau beschreiben, die nicht einmal ihren eigenen Sohn verstanden hat. Viele Stellen, an denen ihr Name genannt wird, lassen eher aufhorchen ob des rüden Tons, der ihr gegenüber anklingt. Der zwölfjährige Jesus fragt seine besorgten

Eine **Maiandacht** muss nicht unbedingt von einem Priester gehalten werden. Wenn Sie als Pastoralrat oder Ehrenamtliche/r gebeten werden, eine Maiandacht vorzubereiten, dann könnten Sie sich etwa an folgendem **Ablauf** orientieren:

#### *Lied*

Begrüßung, Einführung  
Gebet

#### *Lied*

Biblische Lesung  
Gedanken zum Schrifttext  
oder Bildmeditation

#### *Lied*

Gebet zu Maria

#### *Lied*

Fürbitten  
Vaterunser  
Segen

#### *Lied*



Altarbild der Wallfahrtskirche St. Peter am Perlach in Augsburg

Eltern: „Warum habt ihr mich gesucht?“ (Lk 2,49) Bei der Hochzeit zu Kana bekommt die sorgende Maria zur Antwort: „Was willst du von mir, Frau?“ (Joh 2,4) Und als sie einmal draußen vor der Tür wartet, meint Jesus: „Wer ist meine Mutter?“ (Mk 3,33) Nicht gerade Antworten, die man von einem göttlichen Kind erwartet!

Ich lese die Schriftstellen so, dass diese Frau wohl auch zu kämpfen hatte mit dem „Willen Gottes“, dass es ihr keineswegs immer klar war, wohin ihr Leben sie führt, und dass es über die frommen „Sieben Schmerzen Mariens“ hinaus eine Vielzahl von Momenten in ihrem Leben gegeben hat, in denen sie ihren Gott nicht verstehen konnte.

### Maria Knotenlöserin

Dieses Altarbild (links) hängt in der Wallfahrtskirche St. Peter am Perlach in Augsburg. Am unteren Bildrand findet sich eine kleine Darstellung vom Erzengel Raphael und Tobias, die auf dem Weg zu Ednas und Raguels Tochter Sarah sind, um um ihre Hand anzuhalten (Tob 5,1-17). Die Verknüpfung

einer alttestamentlichen Überlieferung mit der Geschichte Mariens kann für Patientinnen und Patienten im Krankenhaus eine sehr anschauliche Hilfe sein, die eigenen Verknötungen im Leben hoffnungsvoll an jemand abgeben zu können, der „Erfahrung“ damit hat.

Vielleicht könnte ein Gebet in zeitgemäßer Sprache einen Schlüssel für ein neues Verständnis der Rolle Mariens bieten:

*Gott der Geschichte,  
unser Leben ist sehr vielseitig.  
Mit den Sonnenseiten  
können wir gut leben,  
die Schatten sind es,  
die uns den Weg schwer machen.  
Nicht weiter zu wissen  
und dich nicht mehr zu verstehen,  
das schmerzt.  
Danke für unsere Schwester Maria,  
die ihr Leben auch manchmal  
nicht verstanden haben mag.  
Lass uns erfahren, dass du auch  
die Frager und Nichtverstehender  
ihre Wege führst. Amen.*

Dr. Christoph Seidl



## HEP-Days: Aktions- und Infotage zur Heilerziehungspflege

# „Der wahrscheinlich schönste Beruf der Welt“

Andreas Keidel, Schulleiter der Gremsdorfer Fachschule für Heilerziehungspflege (HEP) der Barmherzigen Brüder und seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kreierten für die Bayerische Berufsbildungsmesse im Dezember in Nürnberg einen Slogan, der bei einer Umfrage unter Fachschülerinnen und Fachschülern die größte Zustimmung erhielt: „HEP – der wahrscheinlich schönste Beruf der Welt!“. Alle drei Fachschulen für Heilerziehungspflege der Barmherzigen Brüder Bayern betreuten nicht nur in Nürnberg einen Stand, sondern sind mit ihren T-Shirts,

auf denen der Slogan zu lesen ist, auch auf anderen Bildungsmessen vertreten.

### Einladung an Schulen

Am 31. März und 1. April luden die Bereiche Wohnen und Arbeit der Barmherzigen Brüder Straubing, die Johannes-Grande-Schule und deren Förderverein nach Straubing in den Markmiller-Saal ein, um über die Berufe in der Behindertenhilfe zu informieren. Wohnbereichsleiterin Astrid Hausladen, Förderstättenleiter Marco Schleicher, die Vorsitzende des Fördervereins Martina

Mohr und Schulleiter Hans Greipl hatten ein umfangreiches Programm zusammengestellt. Unterstützt wurden sie von Bewohnern und Mitarbeitern sowie von Fachschülern und Dozenten.

Bei den HEP-Days Straubing sollte die Arbeit von Heilerziehungspflegern und die Aus-/ Weiterbildung einer breiten Öffentlichkeit vorgestellt werden. Es wurden alle Haupt-, Mittel-, Beruflichen Oberschulen und Gymnasien in Niederbayern und ebenso interessierte Bürger eingeladen. Ziel war es, an diesen Tagen vor allem junge Menschen



*HEP-Days in Straubing: Reger Andrang an den Ständen*

für ein berufsorientierendes Praktikum und eine Aus- und Weiterbildung zum/ zur Heilerziehungspfleger/in und Heilerziehungspflegehelfer/in zu animieren.

Mit viel Applaus wurden die Theater- einlagen der Heilerziehungspflege- hilfe-Schüler bedacht. Interessant für Besucher und Schüler waren auch die Führungen durch die Förderstätte, die Kreativwerkstatt „Die Ausdenker“ und die Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM).

Neben einer verstärkten Information und Werbung für die Aus- und Weiterbildung in diesem Bereich beschlossen



*Ein klares Bekenntnis auf dem T-Shirt ...*

die Verantwortlichen der Barmherzigen Brüder gemeinnützige Behindertenhilfe GmbH, auch die Rahmenbedingungen für Interessenten zu verbessern.

### Höhere Praktikantengehälter

Um das notwendige Vorpraktikum finanziell abzusichern, legten sie fest, die Vorpraktikantengehälter ab nächstem Schuljahr anzuheben. Bereits seit einem Jahr wurde das Schulgeld für „interne“ Schüler, die also bei den Barmherzigen Brüdern tätig sind, auf 60 Euro gesenkt.

Staatliche Förderungen für Aus- und Weiterbildung wurden in den letzten Jahren immer mehr zurückgefahren. Damit hat sich die traditionell berufsbegleitende Form der Aus- und Weiterbildung in der Heilerziehungspflege nicht nur aus pädagogischen, sondern auch aus finanziellen Gründen als segensreich erwiesen. In der dreijährigen Ausbildung sind alle Fachschüler neben Unterricht und praktischem Ausbildungsteil in der Heilerziehungspflege angestellt und bekommen Gehalt. In der einjährigen Helferausbildung soll nun dieses berufsbegleitende Bildungsmodell ebenfalls umgesetzt werden. Allen interessierten Fachschülern wird zusätzlich zum



*„HEP-chen“ für die Gäste*

schulisch erforderlichen Praktikum ein Beschäftigungsangebot gemacht.

Als dritter Baustein dieser „Bildungsoffensive“ ist das Internet zu nennen. Seit Jahren hat die Gremsdorfer Fachschule ihre Internetpräsenz weiterentwickelt. Diese Plattform steht nun unter [www.heilerziehungspflege-schule.de](http://www.heilerziehungspflege-schule.de) allen drei Fachschulen zur Verfügung. Kreativer Kopf und „Macher“ ist Thomas Wolf, Dozent an der Gremsdorfer Augustinus-Schule.

**Hans Greipl**  
Leiter der Johannes-Grande-Schule  
Straubing



In der Berufungspastoral tätige Ordensleute  
trafen sich in Hünfeld

# Kirche, die kommt

„Sie haben so viele Stärken, aber die Kirche weiß zu wenig davon!“ – lautete das Fazit von Dr. Christian Hennecke nach anderthalb Tagen mit mehr als 50 Ordensleuten, die sich deutschlandweit in der Berufungspastoral engagieren. Der Priester und Regens im Bistum Hildesheim war als Referent zur Jahrestagung 2011 der AGBO (Arbeitsgemeinschaft Berufungspastoral der Orden) nach Hünfeld gekommen. In seinen Vorträgen nahm er die Ordensfrauen und -männer mit auf einen verheißungsvollen Weg: vom „Sehen, was ist“ über einen ahnungsvollen Blick auf „Kirche, die kommt“ bis zu einer Deutung der Rolle der Orden in diesem Kontext.

## Pilger und Konvertiten

Der Typ „praktizierender Katholik“ ist heute eine Minderheit geworden. Stattdessen findet sich immer häufiger eine Form des Christseins, die sich nach Hennecke am besten mit „Pilger und Konvertiten“ beschreiben lässt. Diese sind nicht unbedingt in Pfarrgemeinden zu finden; vielmehr sieht man sie auf Weltjugendtagen, in Taizé oder in Bewegungen mal dieser, mal jener Konfession – immer auf der Suche nach einem Ort, an dem sie bleiben können. Sie wollen ihren Weg selbstbestimmt gehen, sind dabei entgegen mancher Vorurteile aber alles andere als unverbindlich.

„Das ernst zu nehmen würde jede Pastoral fundamental ändern.“ Denn die große Frage lautete dann: Wie können wir Menschen, unabhängig von ihrem Alter, im Glauben ein- und weiterführen? Eine Hinführung zum Glauben (die unweigerlich an Gemeinschaft gebunden ist) und die Suche der Menschen nach „wahrhaftigen“ Gottesdiensten – darin könnte die große Stunde der

Orden in unserer Zeit schlagen. Das ursprüngliche Charisma einer jeden Gemeinschaft würde dabei zum Wegweiser – denn „die Menschen suchen nach Ursprung“.

Die Frage, die sich eine jede Gemeinschaft mit Blick auf zukünftige Mitschwester und Mitbrüder stellen muss, ist keine andere als die Frage werdender Eltern: Wollen wir Kinder? Wer darauf mit Ja antwortet, sagt auch Ja dazu, dass alles anders wird. So fragte Hennecke zu Recht: Sind die Orden offen für eine neue, andere Wirklichkeit, oder muss alles passend gemacht werden? „Der Umbruch verlangt von uns allen eine Umkehr der Blickrichtung: nicht zurück auf die Fleischtöpfe, sondern voraus auf die Verheißung.“ Das Modell, die Menschen „dort abzuholen, wo sie sind“, um sie wieder zurück in die Kirche zu führen, hat ausgedient. Stattdessen geht es darum, hinzugehen, wo sie sind und dort mit ihnen Kirche zu sein.

## Gastfreundschaft als Stärke

Der Ort der Orden ist dabei im besten Sinne katholisch, also umfassend und jenseits der Konzentration auf Gemeinden. Schon von ihren Strukturen her bilden Orden ein Netzwerk und sind so Abbild der Kirche in ihrer Vielfalt. Als Orte, an denen Menschen da sein und mitwirken dürfen, an denen sie lernen, sich aufeinander einzulassen und in ihrer christlichen Identität zu wachsen, betonen sie die mütterliche Seite der Kirche. Eine weitere Stärke ist ihre Gastfreundschaft, die sich in Gemeinschaft besser verwirklichen lässt. „Pilger und Konvertiten brauchen Menschen, die gefunden haben, um sich an ihnen zu orientieren“, resümierte Hennecke.

Michaela Leifgen SSpS

## Impressum

Herausgeber und Verlagsinhaber:  
Barmherzige Brüder®  
Bayerische Ordensprovinz KdöR  
Südliches Schloßbrondell 5  
80638 München  
Postfach 200362, 80003 München  
Telefon: 089/1793-100  
Telefax: 089/1793-120  
E-Mail: [provinzial@barmherzige.de](mailto:provinzial@barmherzige.de)  
Internet: [www.barmherzige.de](http://www.barmherzige.de)

Redaktion:  
Frater Eduard Bauer (verantwortlich)  
[koordinator@barmherzige.de](mailto:koordinator@barmherzige.de)  
Johann Singhartinger  
[redakteur@barmherzige.de](mailto:redakteur@barmherzige.de)  
Kerstin Laumer  
[kerstin.laumer@barmherzige.de](mailto:kerstin.laumer@barmherzige.de)  
Anschrift wie Herausgeber

Redaktion der Hauszeitschriften: Die Misericordia erscheint zum Teil mit den Hauszeitschriften unserer Einrichtungen, die für deren Inhalt selbst verantwortlich sind.

Grund-Layout: Astrid Riege - grafica

Fotos: A capella bavarese (12 unten), Christine Allgeyer (4), [altrofoto.de](http://altrofoto.de) (2, 3, 11 unten), Barbara Eisvogel (21 oben), Gudrun Feuerer (7-8), Stefan Hanke (5, 18 oben, 19), Johannes-Grande-Schule Straubing (21 unten), Karin Kövi (22), L'Osservatore Romano (16), Michaela Matejka (Titel, 12 oben, 14), Cathleen Merker (11 oben, 24), Pressestelle Ordinariat Würzburg (17), Marco Schleicher (9), Maria Ursula Schneider (13), Maria Schmid (10), Johann Singhartinger (6), Wikimedia Commons/Andreas Praefcke (18).

Verlag: Johann von Gott Verlag  
Anschrift wie Herausgeber  
Bayerische Hypo- und Vereinsbank  
Konto Nr. 3 960 071 831  
Bankleitzahl 700 202 70

Druck: Marquardt  
Prinzenweg 11 a, 93047 Regensburg

Erscheint zehn Mal jährlich.  
Jahresabonnement: 14,00 Euro

# Gruppe für russisch sprechende Bewohner in Gremsdorf

Sie heißen Ida, Victor, Ludmilla, Evgen und Wladimir und sind allesamt Bewohner und Beschäftigte der Barmherzigen Brüder Gremsdorf. Eines haben die Fünf gemeinsam, und dies unterscheidet sie wiederum von den übrigen 290 Bewohnern: ihre Muttersprache ist Russisch und ihre Heimat die ehemalige Sowjetunion.

Und da gibt es noch Irina Konjaev; sie ist seit 1998 Mitarbeiterin bei den Barmherzigen Brüdern Gremsdorf und stammt ursprünglich aus Georgien. Die studierte Musikpädagogin, die auf einer Wohngruppe beschäftigt ist, hat in der Zwischenzeit einen Bewohnerchor und einen Mitarbeiterchor gegründet und begleitet in der Gremsdorfer Klosterkirche regelmäßig Gottesdienste auf der Orgel.

Irina Konjaev weiß aus eigener Erfahrung, was es bedeutet, in einen ganz anderen Sprach- und Kulturraum zu kommen, und was es heißt, herausgerissen zu werden aus einem Familienverband beziehungsweise aus einem Freundeskreis. Und so fiel es ihr gar nicht schwer – oder, wie sie selbst sagt: „Ich fand es als meine Aufgabe“, den russischen Neuankömmlingen in der Gremsdor-

fer Behinderteneinrichtung ein „ganz besonderes Angebot“ zu machen: eine regelmäßige Zusammenkunft.

Und wo immer sie sich auch treffen, ihre Matrjoschka – ein Satz von sieben ineinander stapelbaren Puppen – ist stets dabei, sie ist zum „stillen Talisman“ für die Gruppe geworden. МАТРЬШКА – so soll auch der zukünftige Name der innovativen Gruppe sein.

Einen Erfolg konnte Konjaev sehr schnell für sich verbuchen. Sie brachte ihre „russischen Freunde“ in kürzester Zeit zum Sprechen. Gehandicapte Frauen und Männer, tausende Kilometer entfernt von ihrer einstigen Heimat, konfrontiert mit einer ganz fremden Sprache und untergekommen in einer unbekannteren Gesellschaft – dies ließ die Migranten völlig verstummen. Russische Lebkuchen, der heiße Tee aus dem Samowar und das bekannte Volkslied „Kalinka“ gaben Konjaevs Schützlingen neuen Mut und Lebenswillen zurück. „Ich bin glücklich“, so Idas begeisterte Worte über das Zusammenkommen mit Frauen und Männern ihrer Heimat, und Viktor sagt: „Nun habe ich mein Leben in Gremsdorf gefunden.“

Und Themen für ihre monatlichen Treffen waren fast automatisch gefunden: „Russland im Winter“, „Jahreszeiten in Sibirien“, „Mein Heimatdorf, meine Heimatstadt“ oder auch das Malprojekt „Mein Zuhause“. Fest geplant sind der gemeinsame Besuch eines russischen Einkaufsladens, das gegenseitige Vorlesen von heimischen Märchen oder auch vergnügliche Stunden bei typisch russischen Brett- und Kartenspielen. In den nächsten Wochen sollen dann Landsleute aus der Nachbarschaft eingeladen werden.

Die leuchtenden Augen, das muntere Geplapper und die ganz große Freude an den gemeinsamen Erinnerungen beweisen Irina Konjaev, dass sie den richtigen Einfall hatte. Und eines möchte sie auf keinen Fall aus den Augen verlieren: „Mir ist es auch ganz wichtig, dass ich meinen Freunden möglichst gut die deutsche Sprache lehre“, denn dies sei nun mal unabdingbar für ein gutes Zusammenleben bei den Barmherzigen Brüdern Gremsdorf, aber auch für den Integrationsgedanken in die deutsche Gesellschaft, so die gebürtige Georgierin mit deutschem Pass.

Johannes Salomon ■



Die „Matrjoschka-Gruppe“ in Gremsdorf